

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 3. — Sonntag, den 17. Januar 1932.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Das neue evangelische Pfarr- und Kirchgemeindehaus in Weipert

Die 600 Seelen zählende evangelisch-lutherische Kirchengemeinde zu Weipert konnte am Sonntag, den 10. Januar, das neue Pfarr- und Kirchgemeindehaus weihen. Der Bau selbst wurde entworfen von dem bekannten Architekten Reilhaus (B. D. A.), der auch die Bauüberleitung innehatte, ist in einem Stil gehalten, der der schmucken Kirche angepaßt ist, und steht selbst senkrecht zur Achse des Gotteshauses. Das Amtszimmer ist herausgebaut worden, um eine Vermittlung mit der Häuserumwelt zu haben. Das Haus wurde nach sechsmonatiger Arbeit fertiggestellt. Betritt man das Innere des Zweckbaues durch das an der Südseite gelegene Portal, so strahlt dem Eintretenden das Bildnis unseres großen Reformators und Schöpfers der evangelischen Kirche, Dr. Martin Luther, entgegen, das in prächtiger Farbenzusammenstellung aus einem großen bunten Glasfenster hervorleuchtet. Im Kellergeschoß ist eine Wohnung, bestehend aus zwei Zimmern und Küche eingebaut. Im Erdgeschoß befinden sich der barste Ausdruck. Möge das neugeweihte Pfarrhaus zu Weipert neue geräumige Gemeindefaal, die Räume der Kanzlei, Schwe- sternzimmer und eine Garderobe. Die im ersten Stock gelegene Pfarrerwohnung besteht aus drei Zimmern und einer dazugehörigen Küche. Das zweite Stockwerk birgt weitere Schlafzimmer, Fremdenzimmer, ein Bad und die Wohnung der Dienstmädchen. Sämtliche Räume sind schlichtschön gehalten und wirken besonders anheimelnd durch ihre gefällige Farbenzusammenstellung. Eine Dampfheizung ist gleichfalls in das Pfarrhaus mit eingebaut worden. Zur Weihefeierlichkeit des Baues selbst war eine stattliche Anzahl von Festgästen erschienen, insbesondere die Geistlichkeit von dies- und jenseits der Grenze, an ihrer Spitze Herr Kirchenpräsident Dr. Behrensen aus Gabelitz, der die Weihe des Hauses vollzog. Weiter war u. a. erschienen der 1. Vorsitzende des Leipziger Gustav-Adolf-Hauptvereins, Herr Pfarrer Roehling. Die Feierstunden selbst zeugten von dem Geist, der in der Diaspora unserer evangelischen Gemeinden herrscht und verließ der segensreichen Arbeit des Gustav-Adolf-Vereins nicht. Immerdar ein Hort evangelischen Glaubens sein und bleiben.



Die evangelische Kirche nebst neugeweihtem Pfarrhaus in Weipert.

Das Hochwasser im östlichen Obererzgebirge

Jetzt nach Abzug der ungeheuren Wassermassen treten die riesigen Schäden zutage. Sie bedeuten eine gewaltige Belastung nicht nur der Gemeinden, sondern auch der privaten Anlieger. Aus allen Teilen Sachsens, vornehmlich aber aus dem oberen Erzgebirge u. Mittel-sachsen, laufen dringende Bitten bei der Regierung in Dresden ein, in denen um finanzielle Zuwendungen zwecks Beseitigung der Schäden ersucht wird. Innenminister Richter und Ministerialdirektor Dr. Sorger haben eine Fahrt durch das Unwettergebiet unternommen, um sich ein ungefähres Bild zu verschaffen über Ursache und Umfang der entstandenen Schäden und über diejenigen Arbeiten, die zur Verhütung gleicher Vorgänge und zur Behebung der hauptsächlichsten Schäden vorgenommen werden müssen. Bei den Verhandlungen mit den örtlichen zuständigen Stellen ist von den Vertretern der Regierung der Wille der Regierung betont worden, mit den vor-



Die Ueberschwemmungen in und bei Kühnhaide.

handenen, wie allgemein bekannt, aber außerordentlich beschränkten Mitteln nach Möglichkeit zu helfen. Als erfreuliches Moment trat das Bestreben der Geschädigten zutage, sich selbst zu helfen, sowie die wertvolle Hilfe, die freiwillig geleistet worden ist. Anerkennung verdient die Arbeit der Feuerwehren u. der freiwilligen Hilfskolonnen. Auch im östlichen Obererzgebirge sind die Hochwasserschäden ganz enorme, so z. B. in S a h u n g. Ferner verwandelte der Grenzbach den ganzen Talkessel zwischen Sächsisch-Kühnhaide und Böhmischem-Rienheid in eine fast unübersehbare Wasserwüste. Besonders hart bedroht waren die am Grenzbach liegenden Sägewerke. Hier führten die Wassermassen Bauholz und Bretter fort. Das tatkräftige Eingreifen der Feuerwehrmannschaften verhütete auch hier Anstauungen und größere Schäden. Unsere Bilder nebenan zeigen oben im Vordergrund den Grenzbach mit seinen Wassermassen, die Grenzbücke befindet sich

in schwerster Einsturzgefahr. Jenseits der Brücke ist ein Teil des Dorfes Riechaid (Tschachowawakei) sichtbar. Das Bild unten stellt dar: Teilansicht des Sägewerkes Agsten. Riechaid, mit seinen Stapeln von Brettern und Bauholz inmitten der Wasserwüste. Der Wald im Hintergrund liegt jenseits der Grenze.

Der Berggeist auf der Grube „Rosenkranz“ zu Annaberg

Der Bergbau hat nicht nur Geschichte und Landschaftsbild unserer Heimat geformt, er ging ein in die Vorstellungswelt des Erzgebirgers und verwurzelte so fest in ihr, daß er noch heute im Brauchtum, besonders in den Weihnachtsfitten, nachklingt. Vor allem aber lieferte er der rastlosen Phantasie des Volkes reichen Stoff und gab Anstoß zur Bildung einer Fülle von Sagen. Bald weiß der Volksmund von wunderbaren Anzeichen und glückverheißenden Träumen zu erzählen, die reiche Funde ankündeten, dann wieder berichtet er von Gewerken, die der Bergsegen übermütig und hartherzig machte. Das Treiben der Wälen und Benediger umgab er mit buntem Schleier; Gruben und Zechen wurden zum Tummelplatz geheimnisvoller unterirdischer Wesen, die bald gutartig, bald boshaft waren, dem Häuer hier reiche Anbrüche bescherten, ihn anderwärts mit allerlei Spuk äßten. Der Herr aber aller dieser Kobolde und Bergmännlein war der Berggeist, dem alles untertan war, was unter Tage an Geistern und Menschen, an Sätzen und Kräften an den Erzen und Metallen wirkte und wirkte. Wer ihn ehrte und achtete, dem zeigte er sich gütig. Wehe aber dem Spötter, ihm erschien er als der gefürchtete Bergmönch, der Beleidigungen furchtbar rächte.

Der größte Teil der Berggeist-Sagen, soweit sie dem oberen Erzgebirge eigentümlich sind, erwuchs auf dem Boden der Bergreviere Schneeberg und Joachimsthal, in unserer engsten Heimat begegnen wir eigentlich nur einer Ueberlieferung dieses Kreises, der vom Berggeist auf der Grube „Rosenkranz“. Der „Rosenkranzer Zug sammt Gegendrumb“ gehörte zu den ältesten fündigen Grubenfeldern des Annaberg-Buchholzer Bergreviers und strich am unteren Schottenberg von Buchholz nach Frohnau. Bereits 1497 gab er „schöne Ausbeuten“ und erfreute sich großen Ansehens, bis sich folgendes auf ihm ereignete:

Zwölf Knappen waren einst auf dem „Rosenkranz“ angefahren. Die schwachten allerlei dummes Zeug miteinander und wollten sich gegenseitig mit dem Berggeist fürchten machen. Sie lachten und spotteten über ihn und nannten ihn einen Popanz, an den niemand glaube, und der nur gut sei, unartige Kinder zu schrecken. Wie sie nun so unbedacht dahinredeten und mit ihrem Mut prahlten, tauchte plötzlich vor ihnen aus dem Dunkel der Strecke eine graufige Gestalt, ein Roß mit langem Hals, auf dessen Stirn feurig die roten Augen glühten. Bleich und zitternd vor Furcht standen sie da und starrten entsetzt das unheimliche Wesen an. All ihr Mut war weggeblasen, und die Spottreden blieben ihnen im Mund stecken. Mit einemmal verschwand das Gespensterroß, und an seiner Stelle erschien der Bergmönch in seiner wahren Gestalt. Ohne ein Wort zu sagen, trat er drohend auf die Knappen zu und fauchte sie an, einen nach dem andern. Sein Atem aber war wie das böse Wetter. Einer der Lasterer nach dem andern verlor die Besinnung und sank stöhnend zu Boden. Nur einer von den Zwölfen kam wieder zu sich. Mit Mühe und Not schleppte er sich zum Ausgang der Grube. Stockend und nach Atem ringend berichtete er von dem Entsetzlichen, das sich in der Tiefe ereignet hatte. Dann starb auch er. Schauer und Furcht erfaßte die Knappen ob des grausigen Geschehens. Es fand sich kein Häuer und kein Junge mehr, der auf der Grube „Rosenkranz“ anfahren wollte. Das paßte natürlich den Gewerken schlecht; denn die Zeche schütete reich und barg große Erzmittel. Sie ließen daher Kreuze und Marienbilder in den Strecken und Gängen aufstellen, um den Bergmönch zu vertreiben. Doch der ließ sich nicht stören und rumorte weiter. So mußte man denn die Grube „Rosen-

kranz“ liegen lassen, und sie ist auch nicht wieder aufgenommen worden.

Soweit die Sage, die bereits Georg Agricola in seinem Buch „Vom Bergwerk“ (1556/57) und Johannes Mathesius in der „Sarepta“ (1562) erwähnen.

Es mag hier eingeschaltet sein, daß beide Schriftsteller bei aller Weltläufigkeit fest an die Existenz von Berggeistern glaubten. Agricola, der in vielen Beziehungen seiner Zeit voraus war, blieb hier in den damaligen Anschauungen befangen. Ja, er machte den ernsthaften Versuch, die Berggeister nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten in gute und böse einzuteilen. Seinem Bergwerksbuch ist ein Schriftchen angehängt, das sich „Von den Gebewesen unter Tage“ betitelt und sich u. a. auch mit jenen befaßt. Es heißt dort: „Schließlich kann man noch zu den unter Tage lebenden Tieren oder, wie die Theologen sagen, zur Zahl der Wesen die Geister rechnen, die sich in manchen Gruben aufhalten. Es gibt zwei Arten. Die einen bieten einen wilden und schreckenerregenden Anblick und sind meist den Bergleuten unfreundlich und feindlich gesinnt... Es gibt aber auch gute Geister, die manche in Deutschland, wie die Griechen, Kobolde nennen, weil sie Menschen nachahmen. Manche nennen sie auch Bergmännlein; sie besitzen die Gestalt eines Zwerges und sind nur drei Spannen lang. Sie pflegen den Bergleuten keinen Schaden zuzufügen, sondern treiben sich in Schächten und Stollen herum. Manchmal necken sie die Arbeiter, tun ihnen aber nur ganz selten etwas zuleide. Sie verletzen auch niemanden, wenn man sie nicht vorher ausgelacht oder durch Schimpfworte gereizt hat. Die Berggeister arbeiten am liebsten in Gruben, in denen Metalle gewonnen werden, oder in denen die Hoffnung besteht, daß solche gefunden werden. Deshalb lassen sich die Bergleute durch sie auch nicht abschrecken, sondern betrachten sie als ein gutes Anzeichen, sind fröhlichen Mutes und arbeiten umso fleißiger weiter.“ Im Gegensatz hierzu tut Mathesius alle Berggeister, „Bergmännlein“ und „Bergschrotel“ schlechthin als Verkörperungen des Bösen, des Teufels ab.

Versuchen wir nun den tatsächlichen Kern der oben mitgeteilten Sage herauszuschälen. So dürften wir kaum fehlgehen in der Annahme, daß ihr ein Bergunfall zugrunde liegt. Vermutlich handelt es sich um Erstickungstod durch böse Wetter oder „Schwaden“, wie sie in den hiesigen Gruben nach dem „Feuerseken“ infolge der Arsenführung der Erzgänge häufig auftraten. Das Feuerseken, das übrigens sehr alt ist, wie aus seiner Erwähnung in der Tridentiner Bergordnung von 1208 hervorgeht, war bis in das 17. Jahrhundert hinein das einzige Verfahren, festes Gestein, das dem einfachen Gezähe jener Zeit widerstand, „gebräch“ zu machen. Daß man sich der damit verbundenen Gefahren sehr wohl bewußt war, zeigen folgende Äußerungen Agricolas: „Es gibt aber noch ein anderes verderbliches Uebel, das dem Menschen leicht den Tod bringt. In den Schächten, Feldörtern und Stollen, in denen die Härte des Gesteins durch Feuerseken bezwungen wird, ist die Luft mit einem Gifte durchseht. Denn die Gänge, Trümer und Klüfte im Gestein hauchen einen dünnen Schwaden aus, der durch die Gewalt des Feuers aus den Erzen und anderen Mineralen ausgetrieben wird... Wenn er aus der Erde nicht entweichen kann, sondern in die Sümpfe versinkt und auf ihnen schwimmt, pflegt er Gefahr zu bringen... Am meisten bewirkt dies der Rauch des noch nicht verlöschten Feuers... Daher soll niemand in eine solche Grube oder in die benachbarten einfahren, oder wenn er sich darin befindet, soll er so schnell als möglich ausfahren. Die vorsichtigen und geschickten Bergleute zünden am Freitag die Holzstöße an und fahren nicht vor Montag wieder in die Schächte ein oder betreten die Stollen. Inzwischen verschwindet die Kraft des Schwadens.“ Aus diesem Grund war es mancherorts auch nur erlaubt, am Vorabend schichtfreier Tage Feuer anzustoßen.

W. L.

Benutzte Quellen: Fr. Sieber, Sächsische Sagen; Jena 1926. — Georg Agricola, Bergwerksbuch; Neue Ausgabe der Agricola-Gesellschaft, München u. Berlin 1928.

Nooch'n Feierohnd



De abgefengte Schwiegermutter

Von Mippico.

Ben Ruschelbauersheiner wuhnet vor Gahrn emol z'n großen Ferien e wirklicher geheimer Rat namens Dr. Mosius Meyer mit Familie aus Barlin z'r Sommerfrische.

D'r Heiner hatt' dan Leiten sei mit elektrischen Licht bequ岸 ausgestattets Auszugsheisel, dös net weit vun sen Viertelgütel drum ne Barg idyllisch unter e Grupp uralter, sturm-erprobter Kastanichbaame hoct, vermittelt. Vun do aus kunnt m'r weit nei ins Land, in unnerer harrliche erzgebirgische Hamet gucken. Märchenhaft schie lohng in sunniger, farbenreicher Pracht vier en die grüne Falder und Tristen, — aus dan sich die eigestreiten Ortschaften mit ihr'n Kirchtürmle ausnahme taten, als wärn se aus 'ner Olberhaaer Spielzeigschachtel rausgenomme wurn —, die grußen düstern, wildreich'n Rodelwalder, die sich bis nauf zu de höchstn Gipfeln dar gigantischen Gebirgsketten dehnten.

Na dan Summergästen ging alleweil 's Harz auf v'r su viele, reiche Naturschieheiten, un se befanden sich alle sawufl.

När d'r Ruschelbauersheiner, dar sich finst immer über die schiene Nab'neinam' freiet, war dös mol net su راحت zufrieden gewesen, denn die Zeit hatt'ne ze viel Aerger un Verdruß gemacht.

Off'n grußen Meyergung, en Student, muß'r Toog und Nacht aufpassen wie e Haftlemacher. Dar Dingerich hatt' sei sachz'ngahrige Mad kaa Minut in Ruh' gelassen, trotzdem die ne schu etlichemol, wie'r in d'r Nacht nei in ihr Kammerfanster wollt', mit'n Nachttopp ohgekühlt hatt'. Frailein Elvira, die Pangsionschachtel, wollt' partou 's Malken lerne. Weil se aber an dan Strichen drarimwurfschelet, als wenn die aus Marzepa wärn, su huppet'n allemol die gefikelten Rüh' brüllend v'r Lachen wie meschugge in' Stalll rim. Un es klaane viergahrige Rolschen hatt' d'r Heiner im ganzen viermol aus d'r Gaunggrub rausangeln müssen.

Eines Toogs teilet'n Heiner d'r Herr Geheimart mit eweng süßsaurer Miene mit, daß sei liebe Schwiegermutter, de Frau Direkt'r Verchentriller geborene Zwiirnhuber aus München-Gladbach off Besuch käm, un do die e bissel gelähmt sei, aber bluß off de Baa (wahrscheinlich wär's ne off d'r Zung lieber gewesen), möcht se mit Geschirr vun d'r nächsten Bahstatiu ohgehult warn. Gefahrt, getah.

An en Nachmittig bracht d'r Heiner mit sen Ruhgeschirr die alte gute Fraa mit ihr'n 13 Staa Nettogewicht off sen Klee-wong unter Assistenz d'r ganzen Verwandtschaft ahgelästert. Suweit herrschet nu in den Heisel aa wetterhie eitel Lust un Freid. Zwar hatt' emol die mühsam an zwee Stücken humpelnde Frau Direkt'r ohmds de Abtrittür mit d'r Kallertür verwachset und war die Staatrepp rücklings neigefugelt, doch war dod'rbei, Gott sei Dank, niischt wetter passiert. När vun d'r vierten Kallertreppstuf war e handgruß Stück ohgebrochen.

An en rengerischen Mantig war d'r Geburtstoog dar alten Dame, dar allseitig fastlich begange wur. Vun ihr'n Schwieger-suh hatt' se e ganz neimodisch' elektrisch' Heizkissen friegt, über dos se wirklich راحت erfreit war. Gehnge else ohmds schaffet die ganze Korona dös müde, aber glückliche Geburtstoogskind nauf in ihrer Kammer ze Bett. Ihre Tochter leget'r is neie Heizkissen kunstgeracht hinten untern Schwarppunkt, decket se sorgsam zu,

schaltet 's Nachtlampel un en Heizstrom ei un machet sich nooch'n harzlich'n Gute Nacht-Ruß wieder numner in de Stub.

Inu du Uhgeliä! Die Familie soß kaum wieder e Viertelstund vergnügt beienanner, do ging drum en Buden e su e möderischer Krawall lus, daß alle entsezt in de Höh' fuhr'n, z'r Tür naus un Kopp über Hals de Trepp nauf stürzet'n. Als se de Kammertür aufrissen, sohng se die alte Mutter wie en gunge übermütig Ziangbock bleekend in d'r Stub rimhuppen un mit'n Hemm wedeln, aus dan wie aa aus'n Bett klaane Rauchwölkle rauswirbelten. D'r Herr Rat, dar sufort merket, daß in den niichtnützig Heizkissen Kurzschluß eigetaten sei muß, riß fix en Uhschlusstecker aus d'r Steckdus, goß 's Waschbecken nei ins schweelende Bettzeig un brüllet seine Rinner, die v'r Schradt in ennweg nār „Hilfe“ bleeket'n, energisch ah, se sollten es Maul halten. Sei Fraa hatt' d'rweile ihrer Mutter beigestanden, 's glimmende Hemm auszeteitschen, un hatt' ihr e Deck imgeworfen. Do kam d'r Ruschelbauersheiner, dar die Hilfruf ver-numme hatt', ahgefaust, verschwand aber sufort wieder, wie'r gehärt hatt', wos lus war, machet nei in sen Stall un kam aus dan mit voller Schürz wieder otenlus ahgerammelt. „Herr Rat! Herr Rat! Fix lehng se dar arme Fraa geleich dös hier auf ihre Brandstell! Dös is bei uns e alt's gut's Hausmittel v'r Schmarzen un Brandbloosen!“ Un dod'rbei machet'r sei Schürz auf un bracht en schen grußen, noch ganz frischen Ruhflooden z'n Bierschei.

Ike hätt'r die Alte jaah söll'n. Ihr Wimmern erstarb plöghlich. Wie e Furie fuhr se off dan hilfsbereiten Mah lus un freischet'n ah: „Machen Sie, daß Sie 'nauskommen, Sie gemeiner Mensch! Sie Bauernlümme! Sie alter Trottel! Sie . . .“ — hier ging'r glücklicherweise de Luft aus. Do packet aber aa den finst lammfromme Heiner de But. Ar schmiß sei Heilmittel off'n Stuhl, ballet de Feist un beeket kirschrut v'r But: „Wos! Sie alte Nachteil' wöll'n mich fr men gut'n Will'n noch schlachtmachen! Sie künne mich freizweis . . .“ hier mach't'n aber glücklicherweise d'r Geheimrat energisch de Tür v'r d'r Noos zu, judaß dos wettere sich in e uhdeitlichs Gemurmel verlur. Drauf wur die erregte Fraa vun ihrer Tochter un Enkelin unter Beschwichtigungsreden numner in de Stub geführt, wuhie aa d'r Herr Rat, dans verräterisch im de Mundwinkeln zucket, un sei großer Gung, dar ahging, über dan ganzen Biergang sachte Wiß ze reißen, folget'n.

In d'r untern Schloostub wur die Verlegte, en abgefengten Taal gut in Urdeppelmahl verpackt, annerweit verstaunt, un noochert kam endlich wieder Ruh un Frieden nei in die aufgeregten Menschen.

När es klaane Rolschen fahlet. Dar soß noch quiettschidel drum d'r Deberstuf, steckt aus seiner uhergründling Hufentafsch Pfantschfugeln nei in den zurückgelassene verschmähten Ruh-bratscher un spielet . . . „Rosinichstoll'n.“

Fr die Frau Direkt'r hatt' aber dös Uhgeliä troghalledam dos Gute gehabt, daß sie vun ihrer Lähmung dauernd gehaalt war. När d'r Ruschelbauersheiner hatt', uhgeacht aller großen Versöhnungsversuche, net wieder die uhruhige Familie bei sich in de Sommerfrisch' genomme.

Mach's immer!

Mach ne Eltrn immer Freid
un fränk se mit känn Wort,
gar ze ball kimmt sei de Zeit
wu se müß'n fort.
Noch hilft dir kaa Klöng,
ze spet kimmt de Rei,
drim tu ne stets song,
eh Wort lieb un trei.

Gertrud Drechsler.

Bilder aus der Heimat und aller Welt.



Das Hochwasser in Cranzahl
am 4. Januar 1932.

Linksstehendes Bild veranschaulicht in der treffendsten Weise die Wirkungen des Hochwassers in der Sehmatalgemeinde Cranzahl. Die Fluten traten nach Aussagen älterer Einwohner noch stärker auf als im Hochwasserjahr 1909. Das Bild zeigt das Wohnhaus von Herrn Karl Hofmann, Cranzahl

Nr. 102 D, das wie auf einsamer Insel inmitten des Wassers steht. Die Bewohner waren buchstäblich von der Außenwelt abgesperrt.



Condon ehrt das Andenken des berühmten
Südpolarforschers Shadleton.

Am Hause der Geologischen Gesellschaft in Kensington, London, wurde jetzt eine lebensgroße Statue des berühmten Südpolarforschers Sir Ernest Henry Shadleton enthüllt, der 1922 auf einer Reise nach dem Südpol starb. Das Denkmal zeigt den Forscher in Polarkleidung. Unser Bild zeigt die Enthüllungsfeier für das neue Shadleton-Denkmal in London.



BSC. erobert wieder die deutsche
Eishockeymeisterschaft.

Das Spiel endete mit einem 4 : 1-Sieg der Berliner, die damit wiederum die deutsche Eishockeymeisterschaft gewannen. Unser Bild in der Mitte links zeigt uns das Spielfeld auf dem Rießersee bei Garmisch-Partenkirchen während des Spieles BSC. gegen Münchener Eislaufverein.

Die Reichspost als Briefmarkensammler.

Ein Eldorado für Briefmarkensammler stellt die amtliche Sammelstelle der Reichspost dar, in der sämtliche Postwertzeichen, die nicht in die Hände des Publikums gelangen, sorgfältig abgelöst und aufgehoben werden. Der Erlös aus ihrem Verkaufe stellt eine nicht unwesentliche Einnahmequelle der Reichspost dar. Unsere Bilder links zeigen das Abwiegen der Marken in der amtlichen Sammelstelle, rechts: die ausländischen Postwertzeichen werden nach ihren Herkunftsändern sortiert.





Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 3. — Sonntag, den 17. Januar 1932.



Die ihre Heimat verließen

Originalroman
von Otfried von Hanstein.

(8. Fortsetzung.)

Das war es, was Grete brauchte. Sie mußte fort! Zum Glück war sie dann so müde, daß sie sich sehr schnell in den Schlaf weinte, und am Morgen weckte sie Hilkebrand, der wieder mit nach Danzig fuhr, mit Absicht so spät, daß sie gar keine Zeit zum Nachdenken hatte. Unterwegs sprach er, gleichfalls wohlbedacht, sehr viel. Dann kam Danzig. Eine Hezjagd, nach der Impfung zu den Konsulaten. Ohne den Senator wäre das alles nicht so schnell gegangen. Todmüde schon wieder, von all den Eindrücken zerrissen, erreichte sie den Schnellzug. Ein letzter Händedruck, dann verließ der Zug den Bahnhof und der gute Pfarrer blieb neben dem Senator Magnussen zurück.

Die Gegend flog im Sturme vorüber. Sie war zu jung, war zu wenig gereift, als daß sie nicht hätte von alledem abgelenkt werden müssen.

Spät abends Berlin. Einmal war sie mit dem Vater in der Hauptstadt gewesen, jetzt war sie voller Furcht. Ein Schupmann nahm sich ihrer an und rief das Auto.

„Lehrter Bahnhof.“

Innerlich zitternd fuhr sie durch die lebhaften Straßen, sah das Getriebe, erbehte unter dem Gewühl der durcheinander rasenden Autos, war froh, als sie endlich den Lehrter Bahnhof und das Schlafwagenabteil erreichte, in dem ihr der Senator telegraphisch den Platz bestellt hatte.

Jetzt erst kam die Qual. Sie lag mit offenen Augen. Ueber ihr eine fremde Dame. Sie hörte das Rattern der Räder, fühlte das Schleudern des Wagens, fand keine Ruhe und war voller Grauen und Angst.

Auch diese Nacht ging zu Ende. Am Morgen entstieg sie, übermüdet, abgepannt und nervös, dem Zuge. Zum Glück sah sie gleich einen Beamten des Lloyd, der ihre Karten prüfte.

„Der Sonderzug geht in einer Stunde. Wollen Sie in die Halle am anderen Ende des Bahnhofs gehen — den Koffer schicke ich Ihnen hinüber. Das große Gepäck?“

„Ist von Danzig sogleich an den Lloyd expediert.“

Es war ein hübscher Empfangsraum mit bequemen Kluffesseln, in dem Grete nun warten mußte, nachdem Paß und Visum geprüft waren. Hier waren bereits viele Menschen versammelt. Herren, Damen und Kinder, viele Männer mit südlichen Gesichtern. Wahrscheinlich Brasilianer oder Portugiesen.

Und wieder drei Stunden später entstieg sie in Bremerhaven dem Sonderzug und sah den großen Dampfer vor sich liegen. Zum ersten Male in ihrem Leben sah sie solch ein gewaltiges Schiff. Sah das Hasten der Stewards, die die Koffer emportrugen, die Krane, die unablässig mit großen Greifarmen gewaltige Stapel umklammerten, emporhoben und dann im Innern des schwarzen Rostes verschwinden ließen.

Drängende Menschen, rufende Stimmen. Ihr war, als würde sie plötzlich von dem Getriebe einer fremden Macht ergriffen, von den gewaltigen Händen des Weltverkehrs.

Sie stand an Deck und sah sich suchend um. Irgend jemand trat zu ihr, sie zeigte ihre Passagierkarte.

„Steward, die Dame in Kabine 29.“

Eine Treppe hinunter, ein kleines, sauberes Zimmerchen.

„Ein Einbette war leider nicht mehr vorhanden. Es ist Hauptreisezeit. Sie fahren mit einer anderen Dame zusammen.“

Sie erschrak. Daran hatte sie gar nicht gedacht. Das kleine Kabinchen erschien ihr wie ein Gefängnis. Sie kam sich unendlich verlassen vor und sehnte sich mit allen Fasern nach dem stillen Gute zurück. Fast hätte sie wieder geweint, als sie eine helle Stimme auffahren ließ.

„Guten Morgen!“

Ein junges Mädchen stand vor ihr. Blond, ein hübsches, irisches Gesicht, zwei lachende, lebenslustige Augen.

„Ich bin Metella Dornen. Es scheint, daß wir Reisefahrtinnen in diesem schwimmenden Schloß sind.“

Unwillkürlich war ihr diese junge Stimme sympathisch.

„Ich heiße Grete Wendeborn.“

„Sie sehen so blaß aus. Sie haben Trauer? Ich bin nicht neugierig. Ich — Sie wollen das Bett? Nehmen Sie, was Sie möchten, mir ist alles gleich. Ach, solch eine Seefahrt! Ich freue mich so! Ich werde Sie gewiß nicht stören.“

Unwillkürlich steckte das fröhliche Geplauder Grete an.

„Ich reise zum ersten Male allein.“

„Ach? Ich bin schon zweimal gefahren. Allerdings auch nicht allein. Ich gehe zu meinem Stiefvater nach Rio.“

„Ich gehe zu meinem Bräutigam.“

„Nun also, dann werden Sie schon froh werden. Haben Sie schon das Bad bestellt? Sie wollen doch sicher morgens baden, das ist ja so herrlich. Haben Sie schon einen Deckstuhl? Haben Sie schon einen guten Platz im Speisesaal? Das muß man alles rasch besorgen, sonst kommt man schlecht weg. Der Dampfer soll ja sehr voll sein.“

„Ich habe gar nichts. Ich weiß ja gar nicht Bescheid.“

„Dann erlauben Sie, daß ich für Sie mitsorge.“

Dabei sah ihr Metella immerzu in das Gesicht und sie fühlte, daß es dieses junge Kind, das so sicher auftrat, gut meinte.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar.“

Sie ließ sich führen. Metella wußte mit allem Bescheid, hatte schnell das Bad gefunden.

„Um welche Zeit? Auch recht früh? Da ist es am schönsten, dann kommt man bald auf das Deck. So —“

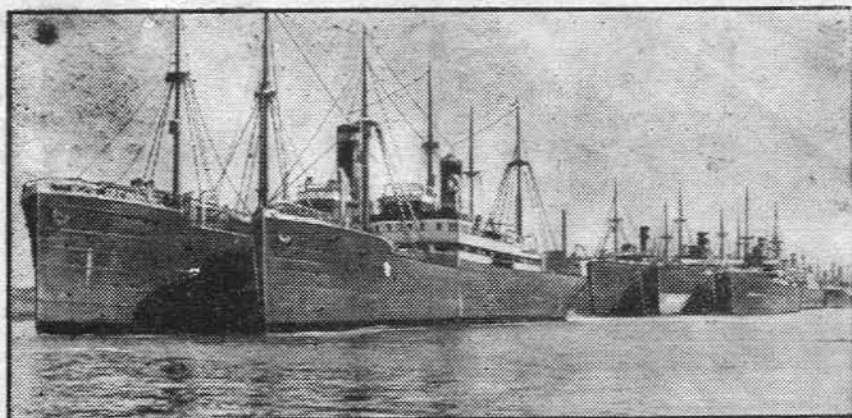
Sie hastete mit einer Eile, die Grete ansteckte, die Treppe zum Promenadendeck hinauf.

„Decksteward, zwei Stühle! Nicht wahr, es ist Ihnen doch recht, wenn wir nebeneinander liegen. So, da! Diese Seite ist nämlich besser. Jetzt noch zum Obersteward.“

Ein Gedränge war vor der Office, Grete blieb zurück und Metella preßte sich durch die Menschen. Dann kam sie zurück.

(Fortsetzung siehe 4. Seite dieser Beilage.)

Bilder aus aller Welt



Deutsche Wirtschaft im Zeichen der Not.

Oben: Blick auf den Schiffsfriedhof von Hamburg, wo gegenwärtig ¼ Millionen to. ungenutzten Schiffsraums aufliegen. Unten: Hunderte von leeren Eisenbahnwaggons stehen im Industriegebiet auf dem toten Gleis und werden nicht abgerufen.



In Lake Placid ist das Training schon in vollem Gange.

In Lake Placid, wo die olympischen Winterspiele zum Austrag gelangen, haben verschiedene Mannschaften bereits mit ihrem Training begonnen. Täglich treffen aus allen Teilen der Welt neue Sportsleute ein, die sich in dem ideal gelegenen Gelände für die Ausscheidungskämpfe vorbereiten. Unser Bild zeigt den hervorragenden amerikanischen Eisschnellläufer Jack Shea bei einem seiner Meistersprünge. Die 5 Ringe sind bekanntlich das Symbol der Olympiade.

...

Ein berühmtes Rokoko-Jagdloß bei Köln durch Großfeuer zerstört.

Das Jagdloß des ehemaligen Kurfürsten Clemens August in Brühl bei Köln wurde von einem verheerenden Brand heimgesucht. Das über 200 Jahre alte Rokoko-Gebäude wurde aufs schwerste beschädigt. Unser nebenstehendes Bild zeigt die Feuerwehr bei den Löscharbeiten an dem niedergebrannten Jagdloß in Brühl bei Köln.

...



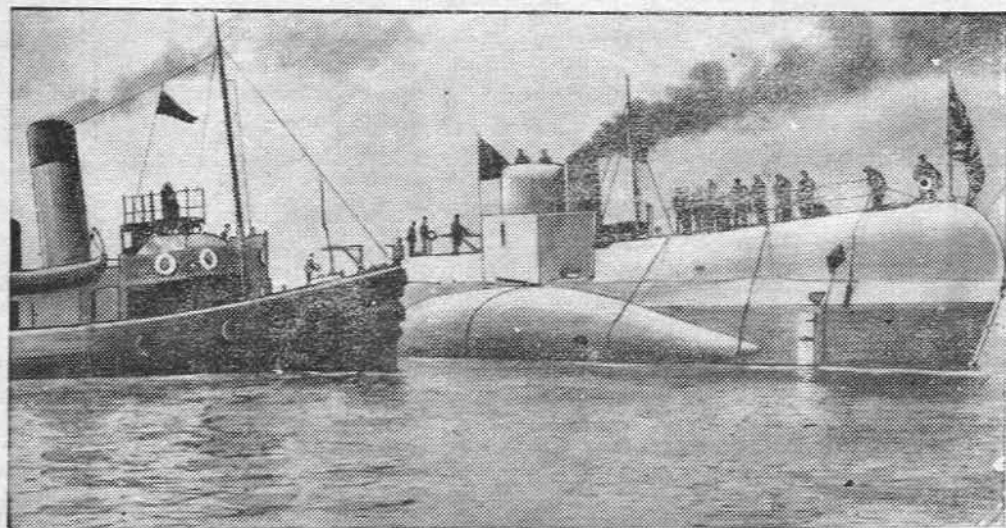


Die deutschen Meister im Zweierbob.
Newliniski (Steuer) u. Fried (Bremse)
gingen mit ihrem Bob 13 bei den
diesjährigen deutschen Bobmeister-
schaften, die am 10. Januar in
Schreiberhau ausgetragen wurden,
als Sieger mit neuem Strecken-
rekord durchs Ziel.



**Jetzt soll auch das Herder-Denkmal
vor dem deutschen Dom in Riga
beseitigt werden.**

Nach der Enteignung des deutschen
Doms in Riga versuchen die Letten
jetzt auch die Beseitigung des in der
Nähe der Kirche stehenden Herder-
Denkmals (unser Bild) durchzusetzen.
Die in Riga befindliche Herder-Aka-
demie stellt bekanntlich eine der
Hauptstützen des Deutschtums im
Baltischen dar.



**Kurz vor der Abrüstungskonferenz:
Stapelauflauf eines neuen englischen
Riesen-U-Boots.**

Nachdem Englands Flotte erst kürz-
lich durch das Unterseeboot „Schwert-
fisch“ verstärkt wurde, lief jetzt dessen
Schwesterschiff „Stör“ vom Stapel.
Bei beiden Neubauten handelt es
sich um Tauchboote von gewaltigen
Dimensionen, die mit den modern-
sten technischen Errungenschaften
versehen sind. (Siehe Bild Mitte.)



**Bild von den antifaschistischen
Höllenmaschinen-Mentaten
in Amerika.**

Unser nebenstehendes Bild zeigt den
schwer beschädigten Innenraum des
Postamtes von Easton (Pennsyl-
vanien) nach der Bombenexplosion.

„Ein Tisch für zwei war nicht da. Wir müssen mit zwei anderen zusammensitzen. Hoffentlich werden die seefrank. Sie sind doch fest? Sie wissen es nicht? Ich habe ein gutes Mittel. Ordentlich essen, gleich früh! Warmes Fleisch, schwarzes Brot, damit der Magen beschäftigt ist, und dann ruhig im Sonnenschein liegen. — Ich bin ja so froh! Ich dachte schon, ich würde mit irgend einer alten Dame zusammen wohnen. Wir werden uns schon vertragen.“

Unwillkürlich lächelte Grete über den nie unterbrochenen Redeschwall ihrer jungen Begleiterin — sie mochte ein oder zwei Jahre weniger zählen als sie selbst. Jetzt pustete diese in komischer Weise.

„Uff, das wäre gemacht, jetzt können wir uns aber auch ausruhen. Herrgott, nein. Ich muß ja noch nach dem großen Gepäck sehen. Sowas wird leicht verframt. Soll ich für Sie mit? Wieviel Koffer haben Sie?“

„Einen Korb und meinen Handkoffer.“

„Gerade wie ich. Ist er gezeichnet?“

„G. W.“

„Schön — halt — da steht er ja schon und meiner daneben! Glück muß der Mensch haben. Steward, beide Körbe in Kabine 29. Wir fahren ja nobel in der ersten Klasse und haben Platz.“

Sie standen jetzt an der Reeling. Es erschien Grete eine schwindelnde Höhe, als sie jetzt auf das Ufer hinabsah, wo immer noch die Menschen sich drängten, die Stewards hin- und herliefen, Kommandorufe ertönten.

Dann zuckte Grete zusammen.

Ganz dicht hinter ihr hatte die Sirene geheult.

„Das erste Zeichen. In wenigen Minuten fahren wir ab. Sie sind auch allein? Ist gut. Dieses Abschiednehmen stimmt nur traurig.“

Fast war es, als ob das blonde Mädchen nur deshalb unaufhörlich sprach, um Grete nicht Zeit zu lassen, nachzudenken.

Das zweite Signal. Die Schiffskapelle blies ein fröhliches Lied. Jetzt erschien Grete dies alles feierlich. Viel feierlicher, als etwa die Abfahrt eines Zuges.

Das dritte Signal. Menschen hasteten von Bord, die Landungsbrücken wurden abgefahren, weinende und winnende Menschen standen zurückbleibend am Ufer. Die Kapelle spielte: „Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus!“

Grete ergriff mit unwiderstehlicher Gewalt das Heimweh, sie schluchzte auf und legte den Kopf auf die Reeling.

„Nicht weinen, bitte, bitte, nicht weinen!“

Metella hatte unwillkürlich den Arm um sie gelegt, sie sah auf. Es war jetzt etwas so Weiches, so Liebes in dieser Stimme, daß es ihr wohl tat, und jetzt sah sie, daß auch die Blonde Tränen in den Augen hatte. Sie drückte ihr unwillkürlich die Hand. Sie hatte schon jetzt die Empfindung, als habe es das Geschick besonders gut gemeint, als es ihr diese hier zur Reisegefährtin gab.

Wieder ein Sirenenzeichen, dann immer weitere in schneller Folge.

„Sehen Sie, jetzt werden wir von vier kleinen Dampfern aus dem Hafen geschleppt. So, jetzt geht schon die Schraube. Wie herrlich die Sonne scheint! Das wird eine prachtvolle Fahrt.“

Metella nahm es gar nicht übel, daß Grete stumm blieb.

Bangsam glitt der Dampfer an den Ufern vorbei, die zurücktraten. Schon waren die Menschen nicht mehr zu erkennen. Ganz leise nahmen die Bogen der offenen See das Schiff in ihre Arme. Auf dem Wasser schimmerte glänzende Sonne, das Schiff drehte und nur noch die Leuchttürme grüßten als letzte Heimatboten herüber.

Wieder war Grete in Gedanken versunken. Wieder streckte das Heimweh seine Arme aus, aber da war auch Metella schon wieder bei ihr.

Ein Steward kam und blies auf einer Trompete ein Signal.

„Jetzt gibts Frühstück! Ich habe großen Hunger.“

„Ich gar nicht.“

„Natürlich Sie auch. Jetzt wollen wir hingehen und sehen, wo wir sitzen.“

Stumm folgte Grete. Sie hatte am Morgen kaum gefrühstückt, fühlte sich flau. Sie traten in einen großen freundlichen Saal. Weißgedeckte Tische, mit Blumen geschmückt. Musik von oben aus einer verdeckten Loge. Der Obersteward trat heran, begrüßte die Damen.

„Hier, bitte. Wenn Sie irgend einen Wunsch haben, ich stehe immer zur Verfügung.“

Von dem Tisch, an den sie der Obersteward führte und der an einer Seite des Saales war, erhoben sich zwei Herren. Der eine mochte Mitte der Dreißig sein, war groß, schlank, sehr ernst, der andere war etwa zehn Jahre jünger, hatte rotblondes, etwas störrisches Haar, war gedrungen und hatte ein gutmütiges, vergnügtes, etwas sommerprossiges Gesicht.

„Dr. Ernst Kaluweit.“

„Werner Hölzke, Ingenieur.“

Die jungen Damen neigten grüßend die Köpfe. Es war Grete unangenehm, daß es gerade zwei junge Herren waren, die an ihrem Tisch saßen.

Der Steward reichte die Karte. Grete war über die Fülle der Gerichte erstaunt. Sie ließ lächelnd Metella, die sich wieder als Reismarschallin fühlte, gewähren.

„Brühe mit Kartoffeln? Natürlich!“

Dann bestellte sie ein treffliches Fleischgericht, Gemüse, einen guten Braten, Kompott, Früchte.

Grete wunderte sich, wie gut es ihr schmeckte, und die beiden Herren, die sich tadellos taktvoll benahmen, versuchten ein Gespräch.

„Sie fahren nach Amerika, oder —“

„Wir fahren beide nach Rio.“

„Wir auch.“

„Sie sind zum erstenmal auf der See?“

„Aber nein. Ich bin ja in Brasilien geboren.“

Vorläufig waren es nur Werner Hölzke und Metella, die die Anfangsstadien des Gesprächs bestritten.

Dr. Kaluweit hatte einige Male ein höfliches Wort an Grete gerichtet, aber diese hatte zerstreut und kurz geantwortet, als aus Verlegenheit mehr, als sie wollte, dann fühlte sie, daß auch sie etwas sagen müsse.

„Sie sind Ostpreuße?“

Der Doktor nickte.

„Das hat Ihnen mein Name verraten, und Sie, gnädiges Fräulein?“

„Mich verrät wahrscheinlich der Dialekt. Ich bin Westpreuße. Dicht an der jetzt leider Danziger Grenze.“

„Unser schönes, unser heiliges, jetzt so jammervoll von der alten Heimat getrenntes Preußen!“

Der warme Ton in der Stimme des Doktors tat Grete wohl und, ohne daß sie es eigentlich wollte, war auch sie bald in ein Gespräch über die gemeinsame Heimat vertieft.

Am Nachmittag lagen die Damen in den Deckstühlen. Metella hatte eifrig ein paar Bücher geholt, aber Grete, in der noch die schlaflose Nacht steckte, war eingeschlafen. Wenn sie bisweilen aufschah, bemerkte sie, daß die beiden Herren, die ihren Tisch teilten, miteinander auf dem Deck promenierten. Es tat ihr wohl, daß sie keinen Versuch machten, sich den Damen zu nähern.

Es war Abend. Der erste Abend, den Grete auf See verbrachte. Wieder hatten sie im Speisesaal gegessen. Ungern hatte sie sich umgezogen, ein besseres, natürlich auch schwarzes Kleid genommen, das sie in Danzig gekauft hatte.

Die blonde Metella, in einem grünen, ärmellosen Kleid, eine Rose aus der Tischvase im Haar, sah reizend aus, die Herren waren im Smoking.

Jetzt aber, wie Grete in den Speisesaal trat, alle diese gepuderten Damen und Herren sah, wieder Musik ertönte und Metella ihr geschäftig den Kaviar zureichte und die Herren plaudern wollten, da übermannte sie in all dieser Fröhlichkeit der Schmerz, sie mußte aufspringen und auf das Deck hinauslaufen.

(Fortsetzung folgt.)